

Andrea Schröder

Suizid

Die Rückkehr des Lichts

Copyright © 2014 Verlag Andrea Schröder
www.verlag-andreaschroeder.de
Umschlaggestaltung und -foto: Andrea Schröder
ISBN: 978-3-944990-05-7

Für alle,
die die Gefühle in meinen Worten wahrnehmen
und achtsam mit ihnen umgehen.

Inhaltsverzeichnis

Teil 1: Das Ende.....	7
Teil 2: Unser Geschenk	9
Teil 3: Willkommen im Alltag.....	70
Teil 4: Hart an der Grenze	175
Teil 5: Die Entscheidung	284
Teil 6: Die Stunden danach	288
Teil 7: Das letzte Geleit	297
Teil 8: Mein Blick zurück	310
Nachwort	323
Hinweise zum Buch	324
Danksagung.....	325

Teil 1: Das Ende

Thomas trat langsam auf den Balkon. Er lauschte in die Leere und den Schmerz, die ihn umgaben. Sie hatten seinen Kopf und sein Herz eingenommen wie graue Nebelschwaden, die sich in einer Lichtung verfangen hatten. Wie leicht musste es sein, wenn man befreit war von all diesen Qualen? Verlockend leicht!

Nichts Irdisches konnte Thomas jetzt noch helfen. Es musste ein Wunder geschehen, um ihn zu retten. Wenn es ein Schicksal gab, musste er jetzt fest darauf bauen. Wenn es gute Geister gab, dann musste er sie jetzt anflehen und sie um Beistand beschwören. Und wenn Gott tatsächlich existierte, war er bereit, ihm die Verantwortung in seine Hände zu legen. Gott sollte entscheiden und ihm einen Ausweg aufzeigen. Aber vielleicht gab es kein Schicksal und keine guten Geister und auch keinen Gott. So, wie es niemanden gab, der für ihn da war und ihn verstand.

Er griff nach dem Seil, das lose am Deckenbalken baumelte. Hier hing vor wenigen Tagen noch mein Schaukelstuhl. Thomas hatte ihn abgenommen, weil er ihn störte.

Er knüpfte die Seilenden zu einer Schlinge zusammen und kletterte auf einen der Stühle, die um den Balkontisch versammelt waren. Dann blinzelte er in den sonnendurchfluteten Park und wandte sich zum Wohnzimmer um. Er drehte sich zur Wohnung, in der seine Familie sich dem Computerspiel widmete. Dort irgendwo hinter den Gardinen, hinter der Glasscheibe und der nächsten Wand waren Linus und ich, und wir würden uns gleich auf den Weg machen zur Videothek. Wir würden gleich kommen, um uns von ihm zu verabschieden. Ich würde kommen und wäre bereit, ihn zu retten. Langsam legte er die Schlinge um seinen Hals. Mit der rechten Hand griff er von innen in den Strick und zog ihn vom Kehlkopf weg. Er spürte den Druck im Nacken und an den Seiten seines Halses. Er spürte seinen Herzschlag im Innern

und fühlte, wie er wuchs, wie er seinen Körper mehr und mehr durchdrang. Es war ein sonorer, fast beruhigender Klang, der ihn durchflutete. Bis zur Oberfläche, bis in die Hautporen drang er, als müssten die Schallwellen aus seinem Inneren nach außen schwingen. Sie vibrierten durch seinen Körper hindurch, als würden sie schreien. Thomas fasste das Seil fester. Das rhythmische Pochen wurde mehr und mehr in seinen Hals gesogen. Er fühlte seinen Herzschlag in der Kehle wie dumpfe, pulsierende Stromstöße. Er spürte ihn und mit ihm die eigene Lebendigkeit so deutlich wie lange nicht. Ihm war, als wäre sein Körper ein Energiefeld. Als müsse es sich entladen, um die aufgestauten Kräfte freizugeben. Er fühlte seinen Puls in den Halsschlagadern, als wären sie zum Bersten gefüllt und müssten unter dem enormen Druck jeden Moment zerplatzen.

Er wartete, stand da und wartete. Er wartete, wer kommen würde. Er wartete, was passieren würde. Das Licht des Tages begann zu flimmern. Intervallartig, schwankend. Er schloss die Augen, als alles um ihn herum versank, das Licht und die Farben verschlungen wurden und das Dunkel einer tiefen Nacht ihn umschloss. Es wurde dunkler, immer dunkler, schwärzer als schwarz. Er verlor seine Anspannung und seine Kraft. Und der Rhythmus seines Herzens ging in die Muskulatur über. Leere und Schmerz verblassten, als er das Bewusstsein verlor und die Krämpfe begannen. Die Muskeln zogen sich zusammen, öffneten sich wieder und schlossen sich. Sein linkes Bein rutschte vom Stuhl in die Tiefe, sodass die Zehen den Boden sanft berührten. Es dauerte einige Minuten, bis die Zuckungen in seinen Gliedmaßen und seinem Gesicht erstarren.

Seine Augenlider öffneten sich leicht, um seine Seele freizugeben. Sie ließ die Leere und den Schmerz los, den Thomas so lange ertragen hatte. Sie ließ die Qualen zurück, die irdisch waren und irdisch bleiben sollten. Sie hatte sich befreit von allem Leid.

Teil 2: Unser Geschenk

Thomas machte sich auf den Weg, um mich persönlich kennenzulernen. Bisher wusste er nur Bruchstücke aus meinem Leben. Ich hatte auf seine Annonce geantwortet und ein Foto beigelegt von meinem Sohn Linus und mir. Wie er mir später erzählte, war er davon überzeugt, dass es einem dreifachen Lottogewinn gleichkäme, wenn unser erstes Treffen positiv für ihn ausgehen würde. Er sah in mir eine sympathische, lustige und liebevolle junge Frau. So war seine Einschätzung aufgrund meines Briefes, unseres Telefonats und der unzähligen SMS, die wir uns am Wochenende geschrieben hatten.

Dennoch zögerte er, sich wirklich von Herzen zu freuen. Wie viele Annoncen hatte er schon aufgegeben? Wie oft hatte er sich schon auf den Weg gemacht, um eine neue Frau kennenzulernen? Wie oft hatte er gehofft? Und wie oft wurden seine Hoffnungen enttäuscht? Entweder sofort oder nach ein oder zwei Wochen, manchmal auch erst nach einigen Monaten. In zwei Fällen hielt die Beziehung Jahre, um dann in einem Fiasko zu enden. Er wurde betrogen, hintergangen und sein Konto leer geräumt. Und dann hatte er seine Kinder, die er so liebte und die er bewahren musste vor Schmerz und Leid. Jetzt waren sie erwachsen und hatten ihr eigenes Leben. Aber damals versuchte er, ihnen die Trennungen schonend beizubringen und ihnen Mut zu machen. Schließlich ging das Leben weiter. So überstand er alle Tiefschläge.

Aus heutiger Sicht glaube ich, dass sich die Wünsche, die Thomas für sein Leben hatte, nach und nach reduzierten. Sie verblassten fast alle und verloren sich im Nichts. Nur ein einziger Wunsch wuchs und nahm ihn mehr und mehr in Besitz. Er sehnte sich nach nichts mehr als nach einer intakten Familie, die er nie in seinem Leben hatte. Thomas sehnte sich nach einer Frau, die ihn bedingungslos liebt. Er sehnte sich nach einer Liebe, die seine alten Wunden heilen würde. Nach einer Liebe, die ihn seine Verletzungen aus der Vergangenheit

vergessen ließ und keine neuen hinzufügt. Und er war überzeugt davon, dass es sie gab. Sie existierte. Irgendwo. Irgendwo auf dieser Welt! Er musste sie nur finden. Das war seine Aufgabe gewesen in den letzten Jahren. Und er war sich sicher, dass er seine Suche fortsetzen würde. Er wollte weitergehen, so wie er es sein ganzes Leben getan hat, ohne sich noch einmal umzudrehen und zurückzublicken auf die Scherben, die hinter ihm lagen. Er würde weitergehen, bis er sein Ziel erreicht hatte. Irgendwann und irgendwo würde er die richtige Partnerin finden und für den Rest seines Lebens glücklich sein.

Vielleicht würde es diesmal klappen, dachte er. Es müsste ja keine Beziehung für immer sein. Aber vielleicht reichte die Zuneigung und Liebe, sofern davon etwas vorhanden war oder sich entwickeln würde, um die nächsten Monate zu überbrücken und ihm die Einsamkeit zu nehmen. Von mehr wagte er im Moment nicht zu träumen.

Wenn er ehrlich war, waren die Voraussetzungen schlecht, denn ich war 13 Jahre jünger als er. Davon ahnte ich bei unserem ersten Treffen noch nichts. Er wunderte sich nur, dass ich ihm geschrieben hatte. Aber dann dachte er, ich hätte gerade in diesem Bewusstsein auf seine Annonce geantwortet. Und dieser Gedanke machte ihm Mut.

Manche Frauen bevorzugen ältere Männer. Sie sehnen sich nach der Erfahrung und Stabilität, die sie ausstrahlen. Oder sie wünschen sich einen Partner, der die beschützende Rolle eines Vaters für sie übernehmen würde. Das war seine Erklärung gewesen. Vielleicht hatte ich im Leben Ähnliches durchgemacht wie er. Dann wäre es verständlich, dass ich ihn ausgesucht hatte. Und wenn ich tatsächlich Stabilität, Erfahrung und Schutz suchte, war ich bei ihm an der richtigen Adresse. Er war von Anfang an bereit, mir das alles zu geben, wenn ich für ihn die Richtige wäre.

Er war rechtzeitig losgefahren, frisch rasiert, gerade beim Friseur gewesen. Er hatte seine neue Jeans und die graue Jacke angezogen und darunter ein Hemd. Er war gespannt, ob er mir

so gefallen würde.

Er hatte ein Foto von seinem Bungalow eingesteckt, Fotos von seinen Kindern und seiner Wohnung. Die Enkel wollte er mir erst einmal verschweigen. Denn seine Erfahrungen hatten ihn gelehrt, dass es Frauen gab, die es abschreckte, dass er Opa war. Geld hatte er auch dabei, aber nicht allzu viel. Es sollte reichen, um für uns beide einen Kaffee und eine Kleinigkeit zu Essen zu kaufen. Aber einladen wollte er mich eigentlich nicht. Er hatte schon zu oft umsonst bezahlt, und die Frauen hatten sich freundlich bedankt, um sich dann nie wieder bei ihm zu melden. Auf derartige Spielereien hatte er keine Lust mehr. Er wollte nicht ausgenutzt werden. Er meinte es ernst.

Er hielt in der Nähe des Platzes, an dem wir uns treffen wollten. Hier hatte er früher mit seiner Frau gewohnt, bis das zweite Kind kam und sie umzogen in eine größere Wohnung, in der er jetzt immer noch lebt. Es war Jahre her. Er blickte an der Häuserfront aufwärts bis in den Himmel, der sich in der Abendsonne des Herbstes gerade orange färbte.

Er war zehn Minuten zu früh am Treffpunkt. Das gab ihm Zeit, durch die alten, vertrauten Gassen zu schlendern, die er früher so oft gelaufen war. Es hatte sich viel verändert. Und trotzdem fühlte er sich auf wunderbare Weise geborgen. Die maroden Gründerzeitbauten waren größtenteils saniert. Die grau verwitterte Fassade, die sein altes Wohnhaus noch trug, als er es mit seiner Frau und seiner Tochter bezog, wurde vor wenigen Jahren von zarten Pastelltönen abgelöst, die die reichen Stuckverzierungen unter dem Einfall des Lichts wunderbar zur Geltung brachten. Sein Blick schweifte die Straße entlang. Es gab so viele schöne Cafés hier. Und plötzlich war er überzeugt, dass hier der richtige Ort war, um mich kennenzulernen.

...

Zur selben Zeit saß ich im Auto. Ich haderte mit mir. Was hatte mich nur bewogen, auf diese Annonce zu antworten und mich mit Thomas zu verabreden? Wollte ich mein jetziges

Leben tatsächlich einfach so aufgeben? Es war ja schließlich auch Linus' Leben. Ich trug die Verantwortung für das Kind. Sicherlich machten wir keine Luftsprünge. Aber unser Leben lief ruhig dahin. Es war friedlich. Friedlich! Im wahrsten Sinne des Wortes. Und mir war bewusst, was das hieß, weil ich das Gegenteil erfahren hatte. Linus und ich hatten alles, was wir brauchten. Und immer deutlicher kristallisierte sich die Antwort auf meine Frage heraus: Nein, ich wollte niemanden, der in dieses Leben eindrang und Unruhe stiftete! Die Antwort lautete eindeutig Nein!

Ich beschloss, zu Thomas zu fahren. Er war mir durch seine Annonce, seinen Brief und das Telefonat bereits sympathisch geworden, das musste ich zugeben. Aber ich wollte ihm sagen, dass aus uns leider nichts werden könne. Zwar hatte ich auf seine Annonce geantwortet und mich mit ihm verabredet, aber seitdem spukte mir meine alte Beziehung durch den Kopf. Sie lag schon zwei Jahre zurück. Aber sie machte mir immer noch Angst. Sie begann so liebevoll, dennoch war das Ende so klügelich, gewalttätig und würdelos.

Unser gemeinsamer Sohn war damals ein Jahr alt, lief seit drei Wochen die ersten wackeligen Schritte. Mein Ex-Mann und ich lebten bereits in getrennten Wohnungen. Er besuchte Linus in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen, beschenkte ihn mit kiloschweren Bananen- und Mandarinentüten. Denn Vitamine waren für Kinder ja wichtig! Und schließlich musste es reichen, bis er sich das nächste Mal blicken ließ. Seine Selbstgefälligkeit machte mich wütend. In einem Streit, dass mitgebrachte Geschenke nicht halb so wertvoll wären wie Alimentezahlungen, die er nicht leistete, griff er mich an und warf mich zu Boden. Ich fing erst an zu schreien, als er an meiner Kleidung zerrte und versuchte, meine Bluse zu öffnen. Er war zu stark für mich. Trotz Gegenwehr war ich chancenlos, das wusste ich. Zu oft hatte ich es erfahren. Erst als Linus mit den sichersten Schritten, die er jemals gegangen war, zielstrebig auf ihn zutappte, nach seinem Arm griff und ver-

suchte, ihn wegzuziehen, ließ er von mir ab und verließ wortlos die Wohnung. Ich atmete auf.

Ich umarmte Linus und hoffte, dass sich das Kind später an diesen Vorfall nicht mehr erinnern würde. Es war nicht die Aufgabe eines Einjährigen, seine Mutter zu verteidigen. Ich war erleichtert und schwermütig zugleich. „Du hast mich gerettet, mein Schätzchen. Ich hoffe, das musst du nie wieder tun. Denn eigentlich sind Mütter da, um ihre Kinder zu beschützen, nicht umgekehrt“, flüsterte ich Linus ins Ohr und gab ihm einen Kuss.

Damals beschloss ich, heimlich umzuziehen. In einer Nacht- und Nebelaktion halfen mir Freunde, die Möbel in die neue Wohnung zu transportieren. Viel hatten wir nicht. Eine kleine Schrankwand, ein Sofa, ein Kinderbett und zwei Kleiderschränke und meine Hälfte des Ehebetts, das ich nach der Trennung eigenhändig auseinandermontiert hatte. Wir trafen uns morgens um 6 Uhr in meiner alten Wohnung, und um 9 Uhr war das letzte Möbelstück in der neuen angekommen. Ich kochte Kaffee und servierte belegte Brötchen. Erstaunlich, was in Extremsituationen alles möglich war. Und merkwürdig auch, dass das Frühstück viel besser schmeckte als unter normalen Bedingungen. Ich wusste, dass ich meinen Freunden das ganze Leben lang dankbar sein würde.

In der ersten Nacht in der neuen Wohnung standen schon die Betten und die Schränke. Die mitgebrachten Teppiche, die noch brauchbar waren, waren verlegt. Der Rest musste warten. Linus schlief schon. Und ich war mir sicher, dass ich nach den Strapazen des Tages auch gut schlafen würde. Es war schon spät, als ich mich hinlegte. Noch nie hatte ich mich in meiner Ehebetthälfte so wohl gefühlt wie in dieser Nacht. Ich war geflohen. Mein Ex-Mann würde mich nicht finden und Linus auch nicht. Seine Geschenke brauchten wir nicht, und auch keine Alimente. Ich würde Linus und mich schon durchkriegen.

Der Vollmond schien in mein Zimmer, genau auf mein Bett.

Rund um den Mond hatten sich Schäfchenwolken drapiert und tanzten ganz sacht um ihn herum. Ich beobachtete sie lange Zeit, bis ich einschlief, tief und fest. Linus und ich waren in Sicherheit.

Ich begann, viel zu lesen über Persönlichkeitsentwicklung und Charakterzüge, die wir in uns tragen und nicht wahrhaben wollen. Ich las über Methoden, diese zu erkennen, zu lernen, mit ihnen konstruktiv umzugehen, sie zu akzeptieren und zu heilen. Ich las über Möglichkeiten, innere Ausgeglichenheit und Ruhe zu finden. Ich praktizierte Chi Gong und Thai Chi. Diese asiatischen Meditations- und Bewegungstechniken taten mir gut. Und ich bildete mir ein, meine Fehler der Vergangenheit erkannt zu haben. Ich war mir sicher, ich hätte damit den Grundstein gelegt, zu mir zu finden und mein Leben besser in den Griff zu bekommen. Ich dachte lange über meine Vergangenheit nach. Nie wieder wollte ich einen Menschen in einem solchen Maß unterstützen, dass ich von meiner eigenen Kraft so viel gab, dass für mich nichts mehr blieb. Nie wieder wollte ich eine Beziehung zu einem Mann, dessen Aufgaben ich übernehme und dessen Probleme ich löse, so wie es in meiner Ehe gewesen war. Ich hatte mir geschworen, dass ich diese Prozesse nicht noch einmal reproduzieren würde.

Ich las über die schwierige Situation kleiner Jungen im heutigen Sozialisationsprozess. Ich las über Erziehungsfehler, die Eltern machen und wie sie zu vermeiden sind. Ich las über die Aufstellung klarer Regeln und den oft verkannten Bezug zur Liebe, deren Ausdruck sie waren.

All diese Informationen sog ich in mich auf und versuchte, sie zu begreifen und zu reflektieren. Irgendwann ging ich davon aus, die richtigen Entscheidungen in meinem Leben treffen zu können, ohne die bisherigen Fehler zu wiederholen und die Kreisläufe der Vergangenheit erneut zu durchlaufen.

Inzwischen hatte ich wieder begonnen, in meiner alten Stelle zu arbeiten. Ich hatte die Arbeitszeit verkürzt, damit genügend Zeit für Linus blieb. Ich hatte genug Geld, um für uns

zu sorgen und fühlte mich sehr wohl in meiner Haut. Von Linus' Vater fehlte jede Spur. Und das war gut so. Manchmal verspürte ich den Wunsch nach einem Freund, einem Partner. Aber ich ließ ihn nicht zu. Bis die Einsicht, die in meinem tiefsten Innern schlummerte, mehr und mehr in mein Bewusstsein rückte, dass ein Partner für mich auch ein Vater für Linus werden und deshalb doch legitim sein könnte. Zur Vollkommenheit einer Familie gehörten mehr als Linus und ich. Ja, ich schuldete Linus einen Vater und sehnte mich danach, von einem Mann liebevoll in die Arme genommen zu werden.

Als meine Eltern Linus zu einem zweiwöchigen Urlaub an die Ostsee mitnahmen, antwortete ich auf eine Annonce. Ich erhielt innerhalb kürzester Zeit eine ziemlich nette Antwort und verabredete mich mit dem Absender. Ich freute mich mächtig darauf, war neugierig auf den Mann, der mir durch seine Anzeige und die bisherigen Kontakte schon so sympathisch geworden war. Vielleicht hatte das Alleinsein bald ein Ende. Vielleicht hatte ich bald wieder eine kleine Familie. Wenn ich abends im Bett lag, schlief ich mit einem Lächeln ein und träumte von einem Mann, der für Linus und mich da war. Doch je näher der Termin rückte, umso sicherer wurde ich mir, dass ich das Ganze nicht wollte. Es war nur ein Irrtum. Ein fataler Irrtum. Sonst nichts.

Ich legte mir Sätze zurecht, die ich Thomas sagen wollte. Ich musste unbedingt deutlich machen, dass es nicht an ihm lag, sondern an mir. Ich hatte panische Angst vor einer neuen Beziehung. Das war alles. Mein Fehler. Tut mir wirklich leid. Ich hoffe, er könne das verstehen. Ob wir trotzdem noch einen Kaffee zusammen trinken wollen? Na ja, okay. Muss aber nicht sein. Ich wollte ja keine Umstände machen. Ich hatte unser Gespräch durchgeplant - bis ins Detail.

...

Ich stieg aus dem Auto. Es konnte losgehen. Ich atmete tief durch. Wahrscheinlich wurden das ganz grässliche Minuten,

wenn er vor mir stand und ich ihm erklärte, was los war. Bedauerlich, aber nicht zu ändern. Kurz und schmerzlos. Ich würde es schon überstehen - und er auch. Ich durfte keinen Fehler machen. Ich wusste, was ich wollte. Viel zu oft in meinem Leben hatte ich das nicht gewusst. Insofern war das jetzt ein Fortschritt - offensichtlich das Ergebnis meiner inneren Ruhe und Stabilität. Danach würde ich mich ins Auto setzen, als wäre nichts geschehen, würde ruhig und gelassen nach Hause fahren und nie wieder auf eine Annonce antworten.

Ich blickte die Straße entlang, bis ich ihn sah. Das musste er sein, dieser wunderschöne große Mann auf der anderen Straßenseite noch circa 50 Meter entfernt. Er passte so wunderbar in diese Atmosphäre am Kollwitzplatz kurz vor Sonnenuntergang. Es war so, als würde er hierhin gehören. Die letzten Sonnenstrahlen tauchten die Häuser und Gassen in ein kräftiges Orange. Es war einer der letzten warmen Oktobertage. In den Straßencafés erwachte das Leben. Die Lichterketten an den Außenanlagen der Restaurants beschenkten die Passanten mit einem Gefühl der Nähe und Gemütlichkeit. Auf den Terrassen machten es sich die Leute bequem, um die letzte Wärme des Tages einzuatmen. Thomas kam die Straße entlang, direkt auf mich zu und lächelte. Ich hielt einen kurzen Moment inne und betrachtete ihn. Dann lächelte ich drei Atemzüge lang zurück und verschob meinen perfektionierten Gesprächsablaufplan auf später. Ich sollte ihm wohl besser alles beim Kaffee erklären, nicht hier auf der Straße, überlegte ich. Sonst würde ich diese Idylle zerstören, diesen wunderschönen Abend am Kollwitzplatz, der so einmalig und magisch war. Wäre doch schade drum, oder?

Vielleicht ließ ich es auch erst einmal ganz bleiben und hörte ihm zu, was er zu sagen hatte? Mein Plan bröckelte und schuf Raum für meine Sehnsüchte und meine Neugier.

...

Einige Minuten später saßen wir im Café. Wir stellten uns

kurz vor. „Andrea“ - „Thomas“ - „Angenehm“ und mussten lachen, weil die Namen so ziemlich das Einzige waren, was wir von uns mit Sicherheit wussten. Wir bestellten Cappuccino und plauderten. Seine Stimme klang freundlich. Sein Lächeln, das gelegentlich auf seinen Lippen erschien, während er sprach, faszinierte mich. Der ganze Mensch faszinierte mich. Seine Körpergröße, seine Augen, seine Hände. Er erzählte mir, er hätte seine zwei Kinder allein groß gezogen, da seine Frau ihn verließ, als sie noch klein waren. „Katja war damals sechs, Kai erst drei“, sagte er. Ich gab ihm drei Pluspunkte. Das hieße ja, dass er weiß, was es bedeutete, sich ganz allein um ein kleines hilfloses Wesen zu kümmern. Die üblichen dummen Fragen aus dem Katalog unbedarfter Männer dürften also unterbleiben. Kinobesuch am Freitag? Niente. Muss ja aufs Kind aufpassen. Disko am Samstag? Nee, meine Eltern haben keine Zeit, den Kleinen zu betreuen. Gemütliches Frühstück im Café? Unmöglich, Schatz. Kind ist krank. Sondern eher: Liebling, treffen wir uns nachher auf dem Spielplatz? Ja, gern doch. Ich packe nur noch die Buddelsachen ein. Das gefiel mir. Es schien mir plötzlich, ein ganz wesentliches Kriterium für eine mögliche neue Beziehung zu sein.

...

Er war aufgeregt und voller Zweifel. Er redete, um es zu verbergen. Und er überspielte es gut. Ich bemerkte es nicht. Er erzählte mir erst viel später davon. Ich war seine Traumfrau, das hatte er sofort gesehen, als ich auf der Straße auf ihn zukam. Fantastische Figur, tolles langes Haar, bezauberndes Lächeln. Das waren die Komplimente, die ich auch später noch oft von ihm hörte.

Irgendwann machte er eine Pause, trank einen Schluck aus seiner Tasse und sah mich erwartungsvoll an. Und als ich nichts sagte und auch sonst nichts geschah, zückte er seinen Trumpf aus dem Ärmel. „Das ist mein Bungalow“, sagte er und schob mir das Foto unter die Nase. „Von April bis September bin ich die meiste Zeit draußen.“

Ich sah ihn irritiert an. Wer konnte es sich leisten, fünf Monate im Jahr nicht zu Hause zu sein? Ach so. Arbeitslos. Alles klar, entschied ich. Jetzt war ich enttäuscht und er wohl doch kein Traumkandidat für eine Partnerschaft. Er schien nicht bemerkt zu haben, dass mir die Gesichtszüge entglitten waren. Unbeirrt sprach er weiter. Sein Urlaub würde in zwei Wochen beginnen, teilte er mir mit. Er habe sich vorgenommen, sein Wohnzimmer zu renovieren. Aber man könne ja vielleicht auch was anderes machen. Zumindest ein paar Tage, ein verlängertes Wochenende?

Das Wort ‚Urlaub‘ schwirrte wie eine Bildlaufleiste durch meinen Kopf. Wer Urlaub hat, hat auch Arbeit. Und wer sein Wohnzimmer renovieren will, ist nicht obdachlos. Jetzt war ich erleichtert. Ich kam mir vor, als würde ein Multiple-Choice-Verfahren in meinem Kopf ablaufen. Ein Test von Thomas. Eine Art Gesundheitscheck - wie beim Arzt. Alle Befunde, vor denen ich Angst hatte, waren negativ. Alle Ausschlusskriterien waren abgehakt, alle Schrecksekunden überstanden.

Daher nahm ich das Foto jetzt in die Hand und betrachtete es. Abgebildet war ein kleines Häuschen umringt von Bäumen. Verwuchert, verwachsen, aber nicht im Sinne von verwildert. Sondern eher gepflegt - in dem erforderlichen Maße. Den Rest hatte er der Natur überlassen. Sehr angenehm. „Wunderbares Eldorado für Kinder“, sagte er. „Es wird deinem Sohn ganz bestimmt gefallen.“ Er lächelte mich an und begann mich auszufragen.

Ich war kurz angebunden, als müsse ich erst zu mir kommen. „Ja“, begann ich. „Linus ist fast drei“, sagte ich. „Er geht in den Kindergarten. Und ich arbeite in einer Unternehmensberatung. Mein Job macht mir Spaß. Ist aber männerdominiert. Und als Frau wie ich - also geschieden und alleinerziehend - hat man schon einen schweren Stand und muss kämpfen, um sich durchzusetzen. Die Arbeitszeit habe ich auch verkürzt, damit ich Linus um 15 Uhr aus der Kita abholen kann. Das macht die Sache nicht leichter. Na ja, am

liebsten würden sie mich wahrscheinlich kündigen, um mich loszuwerden.“ Ich lachte und fügte in Gedanken hinzu: „Geht aber nicht so einfach. Ich bin schwerbehindert.“ Ich habe MS, aber davon wollte ich Thomas später erzählen. Nächste Woche? Nächsten Monat? Vielleicht erübrigte es sich auch ganz. Deshalb sprach ich weiter, ohne auf dieses Thema einzugehen. „Ich hatte vor zwei Tagen ein Bewerbungsgespräch für eine andere Stelle und warte sehnsüchtig auf eine Rückmeldung. Wäre toll, wenn's klappt. Mal sehen.“

„Ich drück dir die Daumen“, antwortete er und lächelte mich an. „Vielleicht können wir noch ein bisschen spazieren gehen“, schlug er vor. Bedächtig packte er das Foto zurück in seine Brusttasche zu den anderen Bildern, die er mir ein andermal zeigen wollte. Er holte tief Luft. Ihm war klar, dass die Antwort auf seine nächste Frage die Entscheidung bringen würde. Und er wollte die Entscheidung sofort. Er brauchte sie, um zu wissen, woran er bei mir war. Alles oder Nichts. Er setzte auf Risiko. „Also, wenn du Lust hast, können wir ja mal gemeinsam wegfahren. Von Freitag bis Sonntag. Ins Elbsandsteingebirge.“ Ich sah ihn mit großen Augen an und war überfordert. Ging das nicht alles viel zu schnell? „Demnächst, meine ich“, fügte er präzisierend hinzu. Hatte er nicht schon erwähnt, dass er in 14 Tagen Urlaub hatte? Ein zaghaftes Lächeln trat in mein Gesicht. „Das würdest du tun?“, fragte ich ungläubig. „Na, klar“, antwortete er. „Nur, wenn Linus mit kann“, forderte ich. „Natürlich, er gehört doch dazu“, erwiderte er und wusste, dass er gewonnen hatte.

Ich war erstaunt und irritiert. Ein Urlaub? Zu dritt? Ein wildfremder Mann, der sich auf Linus und mich einließ, ohne meinen Sohn und mich zu kennen? Tausende von Endorphinen schossen durch meinen Körper, meinen Kopf und mein Herz. Sie legten alles lahm. Kurzschluss im Gesamtsystem. Keine Frage tauchte auf, ob ich seinen Vorschlag für befremdlich oder merkwürdig halten sollte. Keine Zweifel erschienen, ob er verrückt oder geisteskrank sein könnte. Und

plötzlich fand ich sein Angebot so überwältigend und schmeichelhaft. Ich fand es so unglaublich schön und verlockend, dass ich es annahm. Es war weit mehr, als ich jemals zu hoffen gewagt hatte. Es übertraf meine Erwartungen, meine Vorstellungen und meine Träume. Ich wusste nicht, was gerade passiert war. Ich sagte einfach zu.

...

Er nahm mich mit auf einen langen Spaziergang durch das Viertel, in dem er vor Jahren gelebt hatte. Er zeigte mir seine alte Wohnung, die damals ausgebrannt und nach Ansicht der Hausverwaltung unbewohnbar war. Er hatte damals eine halbe Stunde nach dem Schlüssel gebettelt und nachdem er ihn bekommen und die Wohnung besichtigt hatte, gab er ihn nicht zurück. Er verlangte einen Mietvertrag, begann zu renovieren und die Räume herzurichten. Er brauchte die Wohnung unbedingt, nachdem er von seinem Vater fort ging und auch bei seiner Mutter, bei der er Zuflucht suchte, kein Platz für ihn war. Er war damals 18 und seine Freundin war schwanger.

Er lief mit mir durch die Gassen und erzählte von den verschiedenen Begebenheiten, die er mit den Orten verband. Er legte mir seine Erinnerungen offen, und es machte Spaß, ihn und seine Geschichten zu begleiten.

Am Ende des Spaziergangs brachte er mich zu meinem Auto. Er nahm mich zum Abschied in seine Arme und küsste mich. Ich fühlte mich so glücklich, wie schon lange nicht. Ich grinste die gesamte Heimfahrt vor mich hin. Ich hatte nicht verstanden, weshalb ich meinen Cappuccino alleine bezahlen musste. Vielleicht hatte ich zu schnell mein Portemonnaie gezückt. Aber es war auch egal. Warum sollte ich in einem solchen Moment Gedanken an belanglose Fragen verschwenden? Das Glück, das ich empfand, wog alles auf.

...

Meine Gedanken schwirrten im siebten Himmel. Dann krachten sie zu Boden ohne Fallschirm und Sicherheitsnetz. Sie kreisten immer um ein Thema. Aber wie ich es auch abwog, ich